Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Artikel: Rudolf Münger
Autor: M.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573125

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

für den Augenblick gearbeitet und für den Tag gesorgt wurde. Aus dem Geschäftlein ward ein Geschäft und aus dem Büblein mit dem gestopften Hosenboden und den geflickten Knieen der reiche Grundbacker, den die ganze Stadt kannte, der zum Millionengrundbacker wurde... Er lachte breit auf in seinem Schlitten und zog sich den Pelz fest um die Knie. Da stand ja eine ganze Straße mit neuen Häusern; die waren alle aus seinem Stein gebaut und hatten Erkerlein und Balkons und Zierrat an den Fenstergesimsen und Schnörkel über den Fensterbögen. Eine Menge von Architekten priesen seinen Stein, und eine Menge von Baumeistern führten darin aus, was ihnen die Architekten vorgezeichnet hatten. Burger allein hatte ihm einen hartnäckigen, versteckten Widerstand geleistet. Von dem hieß es, daß er ein Künstler sei.

Grundbacker zuckte die Achseln. Sein Schlitten hielt vor dem Hause Burgers. Jetzt kratzte ihm etwas die Kehle rauh. „Habe ich mir auf dem Eisfeld einen Schnupfen geholt?" dachte er und räusperte sich und schnupfte. Er merkte bald, daß es keine Erkältung war, die den Leuten durch einen rauhen Windstoß aufliegt. Sein Unbehagen kam von innen heraus und machte ihm das Treppensteigen schwer. Auf der obersten Stufe blieb er stehen. „Es ist lächerlich, daß mich dieser Gang sauer ankommt," sprach er und wischte sich über die Stirne. Früher hatte er zuweilen in dem Hause Burgers verkehrt und war bei seltenen Anlässen Gast darin gewesen. Seit er mit der Annie die Wettfahrt gemacht, bei der sie beide zu Schaden gekommen waren, hatte er die Burgers nicht mehr aufgesucht. Eigentlich hatte er keinen Grund, sich aufzuregen. Er trug keine Schuld an dem Unfall, und niemand konnte ihn dafür verantwortlich machen. Er mußte selbst sein Leben lang die Erinnerung daran herumschleppen, den Stumpf, der ihn nervös und empfindlich machte. Niemand konnte ihm etwas vorhalten; seine Aengstlichkeit war eine übertriebene und kam von den ausgestandenen Schmerzen her und seinem langen Lager im Spital. Es war töricht und einfältig von ihm, jetzt mit einem Male ein zartes Gewissen zu fühlen. Das war eine ganz unpassende Empfindung. „Ich bin verliebt," sagte er sich, „so sehr verliebt, daß ich wehleidig davon werde." Bei dieser Beobachtung über sich selbst stieg sein fröhlicher Sinn wieder in die Höhe wie Kohlensäure im mineralhaltigen Wasser. Sein jetziger Zustand war voll Symptome einer starken Verliebtheit. Die wollte er umwandeln in eine Liebe und sich so von ihr befreien. Er ließ sich bei dem Hausherrn melden.

(Fortsetzung folgt).

Alt und gschid

's stahd Maie-n-im Kalender,
's Land blüeht, und d'Sunne blitzt.
Mis Chind treit Flattergwänder,
Am Hälsli abegschlitzt.

Es zwitscheret im Garte,
Es lachet hinderem Hag.
D'Wält freut si uf all' Arte,
D'Wält freut si, was sie mag.

Doch, wer mir chund entgäge,
De rißt vom Chopf de Huet.
He ja, i mueß es säge,
Ne respektiert mi gut!

I lane d'Sunne schine
Und gsehn', wie's Blüete staubt,
Und i verziehn' kei Miene,
Wil's d'Würdi nüd erlaubt.

Und doch im Herze stupft's mi:
He nu, so sing doch mit!
Und doch in Beine lupft's mi:
Lauf', tanz' und spring', wie d'witt!

I mueß mer härt verbüte,
Was nümme-n-a der Ziit.
Ach Gott, und 's heißt bin Lüte:
Ja, dä ist alt und gschid!

Ernst Zahn, Göschenen.

Abend

Der Abend deckt mit kühlen Schwingen
Das goldne Glück des Tages zu.
Nun hör' ich in des Herzens Ruh
Das Lied des Frühlings weiterklingen.

Und bange lausch' ich; leise, leise
Verhallt die schöne Harmonie,
Fern wie ein Hauch entschwindet sie,
Die holde wonnesame Weise.

Komm, stille Nacht, und laß uns feiern,
Nimm all mein Glück in deine Hut
Und laß die Seele wohlgemut
Auf nächt'ger Flut zum Lichte steuern!

Otto von Greyerz, Glarisegg.

Rudolf Münger.

Mit zwei Kunstbeilagen und fünfzehn Reproduktionen im Text.

Wie einem, der nach langer Seefahrt wieder festen Boden gewinnt, mag dem zu Mute sein, der irgendwo zwischen all dem Tasten und Hasten modernen Kunstbetriebs eines der wurzelechten Werke Rudolf Müngers antrifft, oder wie einem, der von schlüpfrigem Grasband auf Felsengrund gerät. Da ist so gar nichts Gleitendes und Gleißendes an dieser bodenfesten untrüglichen Kunst, alles wahr, wacker und tüchtig, wohlgegründet, festgefügt und klar gebaut. Als Ganzes etwas

Rudolf Münger, Bern.

Das Kunstgewerbe.
Teppichmalerei im Treppenhaus
des Gewerbemuseums zu Bern.

Seltsames: eine Kunst, die gefällt, ohne gefällig, die kräftig ist, ohne forziert zu sein, und wirklichkeitsgetreu ohne naturalistische Unterstreichungen, die patriotisch ist ohne Festredengebärden und schweizerisch ohne Kuhstallprotzerei, in der Technik einfach, ohne gesuchte Simplizität, im Inhalt vertraut und verständlich, ohne banal zu sein, im Ausdruck direkt und schlicht, ohne konstruierte Naivität — kurz, eine Kunst, darin der Künstler ganz er zu sein wagt, echt bis in die Wurzel hinein. Diese Echtheit ist um so verwunderlicher, als Müngers Kunst stark volkstümlich und historisch gerichtet erscheint; aber weder der volkstümliche noch der historische Charakter ist etwas Angenommenes, sondern liegt im innersten Wesen des Mannes begründet, in seiner graden, zu allem Tüchtigen, Bleibenden, zu allem Schlichten und Unverkrümmten neigenden Art. Ueberdies ist dem mit seiner ehrwürdigen Vaterstadt und seinem ursprünglichen Ländchen verwachsenen Künstler weder Volk noch Vergangenheit etwas Fernes, beides hat für ihn noch volle Gegenwart. Deshalb hat er für sie weder das retrospektive überhebliche Lächeln des schlechten Historikers noch den sentimentalen Ueberschwang des bodensuchenden Heimatschützlers; beiden, Vergangenheit und Volk, fühlt er sich vertraut und nimmt sie deshalb ernst und natürlich. Und dies ist das andere Seltsame: unter all den Volksdarstellern und Volksverherrlichern unserer Tage, wie viele gibt es, die das Volk nicht bloß als Objekt oder Kuriosum, sondern wirklich ernst nehmen und natürlich, so, wie es selber sich nimmt? Die nicht über das Volk, sondern mit ihm lachen, weil sie teilhaben an seinem herrlichen trockenen Humor?

Schließlich aber ist noch ein Grund zu Müngers besonderer Art: er ist nicht auf glatten akademischen Wegen zu seiner Kunst gelangt; in heißem Bemühen und unter zahlreichen Hemmungen hat er um sie ringen müssen, und aus dem herben Boden des Handwerks ist sie ihm erwachsen. Aber der Boden hat sich als nährkräftig erwiesen, sodaß nun diese Kunst wie ein gutgepflanzter Baum, dem ein köstliches Erdreich unerschöpfliche Säfte spendet, üppig und mit immer neuen kräftigen Trieben sich breitet. Von der Enge und Gebundenheit des Handwerks hat er sich mit der Zeit befreit. Seine Segnungen sind wirksam geblieben. Handwerkliche Gepflogenheit führte ihn zum Dekorativen und von da aus zur alten und volkstümlichen Kunst und gab ihm den sichern Sinn für das Material und die glückliche Beherrschung der Technik, worum unsere Zeit so krampfhaft ringt, als etwas Selbstverständliches ins Blut. Und noch etwas mag ihm von guter alter handwerklicher Tradition überkommen sein: die wundervolle Ruhe der Werkstatt. Münger ist einer von den Wenigen, die daheim bleiben und sich Zeit nehmen können, wie einst zum Werden und Reifen, so jetzt zum Vollenden, und weder durch die Rangablauferei draußen noch durch die massenhaften vielgestaltigen Aufträge, womit man den emsig Arbeitenden in seinem stillen Hause bestürmt, hat er sich je die schöne Seelenruhe stören, sich zu einem Trumpf- oder Schnellwerk verleiten lassen. Dies aber ist das dritte Seltsame an seiner Kunst: die vornehme und ungestörte Hingabe, das innige Behagen und die freudvolle Gründlichkeit.

Ohne Leidenschaft und Verwegenheit, aber mit wieviel Empfindung und mit welch wohltuender Sicherheit stehen seine Linien da. Und die Ornamente, kostbar und satt, wie mit formfrohen Händen aus nicht allzu gefügigem Material geschaffen, gewichtig und doch voll Lebendigkeit, ruhig und doch voller Einfälle! Etwa die beiden herrlichen Wappenscheiben mit den schöngestalteten Schildhalterinnen sehe man sich an (S. 248f.), um sich zu überzeugen, wie Münger es versteht, dem echt volksmäßigen horror vacui mit einem glücklichen Reichtum blühender, voller und doch klarer Formen zu entsprechen. Und die gemusterten Gewänder und Hintergründe, die an Ghirlandaio erinnern könnten, der ja auch mit seiner Formenlust und Detailfreude aus dem Kunsthandwerk hervorgegangen, und die dicken, saftigen, blütenschweren Kränze, die das Volk so sehr liebt, in diesen selben Scheiben, in dem Teppichgemälde des Berner Gewerbemuseums (s. zweite Kunstbeilage), im Kirchenfenster von Lotzwil (S. 246), in der „Flora" (S. 250) koste man aus, all die üppige Blumenpracht, die an die Robbia erinnert und ihre Heimat doch nirgendwo anders hat als in den farbenstrotzenden Berner Bauerngärten! Dabei findet man doch nirgends eine unangebrachte Detailschwelgerei. Wenn es der Gegenstand verlangt, versteht es der Künstler auch wohl, die Schmucklust weise zurückzudämmen. Man betrachte die beiden Glasgemälde zum Gleichnis vom verlorenen Sohn (S. 247) und merke, wie da alles Beiwerk verschwindet und die mächtigen, in strenge Linien gezwungenen Figuren und in ihnen das psychische Erleben zur Herrschaft gelangen.

In unserer heutigen Nummer kommt hauptsächlich der Meister des Glasgemäldes, der Heraldiker, der Fresko- und Fahnenmaler und auch der erfindungsreiche Exlibris-Zeichner zum Worte. Ein nächstes Mal wird von dem Porträtisten und Illustrator die Rede sein, wobei dann auch der „Röseligarten" zu seinem Recht kommen soll, Otto von Greyerz' prächtige Volksliedersammlung, die mit dem reichen Schatz an Volkspoesie auch die Kunst Rudolf Müngers hoffentlich in alle Winkel des Landes tragen wird. All diese Reproduktionen zusammen mit den schon früher an dieser Stelle erschienenen *) geben nur einen kleinen Teil des Werkes wieder, auf das der unermüdlich schaffende, noch nicht fünfzigjährige Künstler bereits zurückblickt. Mächtige Werke, wie die eigenwüchsige

*) Vgl. „Die Schweiz" I 1897, 1. 44. 151. 196 f. 426. II 1898 B. 89. III 1899, 36 ff. VI 1902, 172 ff. IX 1905, 184 ff. 190. XII 1908, 446. XIII 1909, 294 f.

Rudolf Münger, Bern. **Wappenmalerei** (Oelgemälde) im Gemeinderatssaal zu Glarus.

Ausgestaltung des Berner Kornhauskellers *), die künstlerisch und inhaltlich gleich herzerfreuende Dekoration des Café „Zytgloggen", die Ausmalung der Kirche von Interlaken (beide sollen hier später noch besonders gewürdigt werden), des Saales zum „Mittellöwen", das den Tod des armen Lazarus darstellende Wandgemälde unserer ersten Kunstbeilage, im Original ganz in die Herrlichkeit und das leuchtende Blau eines durchsichtigen Herbsthimmels getaucht, was der Dreifarbendruck leider nur getrübt wiederzugeben vermag, dann verschiedene Kirchenfenster rings im Berner Land, zahlreiche Glasgemälde und neben den großen Werken auch die ungezählten kleinen, Adressen, Festkarten, Exlibris, Menus ꝛc., denen der Künstler nicht mindere Liebe und Sorgfalt angedeihen läßt als den für Zeit und Dauer bestimmten — ein fast unübersehbares Oeuvre!

Aber auch eine beschränkte Anzahl von Wiedergaben wird genügen, um ein Bild von Müngers eigener Art zu vermitteln, die in merkwürdiger Weise scheinbar gegensätzliche Dinge in sich vereinigt: schier nüchternern Wirklichkeitssinn mit einem Zug zum Märchenhaften mit Fabulierlust und Humor, Neigung zum Stilisieren mit genauester Porträtrealistik. Die Möglichkeit einer befriedigenden Vereinigung so verschiedener Strebungen liegt in der Persönlichkeit des Künstlers, der das Märchen nicht phantastisch auffaßt, sondern innig und bodenkräftig wie unser Volk, der sich weder durch Fabulier- noch Lachlust aus den Grenzen des Natürlichen zwingen läßt und der schließlich, in der Stilisierung keine Vergewaltigung, sondern eine Befreiung innern Formtriebes erkennend, auch den dekorativen Formen das blühende Leben gönnt, womit das blutwarme Leben eines wirklichkeitstreuen Bildnisses sich wohl vereinigen läßt.

Gewiß, Rudolf Müngers Kunst ist kein Ausdruck unseres Zeitgeistes, deshalb braucht sie unserer Zeit doch nicht ferne zu stehen; denn Zeitgeist und Zeitbedürfnis sind z w e i Dinge. Wer den Tag über im Automobil durch die entfliehende, gebrochene Landschaft gerast, wird die Süßigkeit eines friedlichen Abends irgendwo in der Stille, wo die Luft klar ist und mit großen geruhsamen Ausblicken doppelt genießen, und dem mit den Rauchlinien und dem Farbengeflimmer des Impressionismus entgleisten Auge tun ein bedachtsamer Strich und feste verläßliche Formen so wohl wie der von mächtigen Gebärden ausgeweiteten Seele eine aufs Reiche und Ziervolle gerichtete, gesammelte Weise. So mag es vielleicht auch geschehen, daß der stille zurückgezogene Bernermeister direkt in die Mode kommt. Auffallend ist, daß gegenwärtig drei Zeitschriften unabhängig voneinander und ohne äußere Veranlassung um die Würdigung seiner Kunst sich bemühen. Wenn aber Rudolf Münger die Weite erobert, dann bedeutet das zugleich einen neuen Sieg altbernischen Geistes. Denn keiner ist bernischer als er, tritt uns doch überall in seinem Werk die Stadt entgegen, bei deren Beschreibung einst dem alten Chronisten immer wieder die Worte „trutzig" und „lustig" in die Feder sprangen und die auch heute wie damals köstlich und unverbrüchlich auf ihrem Felsenkern thront, festgeschlossen nach außen, aber im Innern schönräumig und voller froher Zier. M. W.

*) Vgl. „Die Schweiz" III 1899, 36 ff. Otto von Greyerz, Die Malereien im Berner Kornhauskeller.

Rudolf Münger, Bern. **Die Poesie.** Glasgemälde für Dr. Jacques Huber in Frauenfeld, gestiftet vom Schweiz. Buchhändlerverein.

Blatt aus einem Wandertagebuch.

Von Carl Marilaun, Wien.

Nachdruck verboten. (Fortsetzung). Alle Rechte vorbehalten.

Auf dem Postbüreau in der Gerechtigkeitsgasse zu Aarstadt fing's an mit der Erkenntnis, daß ich mich bei meinem Zufallskameraden Sergej in der Adresse geirrt hatte. Nämlich wir gingen zum Schalter. Der Russe suchte über Verlangen aus einer inwendigen Tasche seine Papiere heraus, mit denen er sich legitimierte, worauf er von dem Beamten zuvörderst einen grauen Geschäftsbrief, alsdann mit zartern Fingern ein kleines violettes Billet in Empfang nahm, hernach aber gegen die Abgabe seiner Unterschrift auch noch in den Besitz von vier oder fünf schweizerischen Fünfzigfrankenscheinen gesetzt wurde, sodaß es mir gleich im Kopf herumfuhr, daß Sergej weder ein Klavierstimmer noch ein Feinmechaniker sein könne. Indessen verhielt ich mich vor den Leuten ruhig, und draußen auf der Gasse erklärte ich ihm dann, daß ich mich jetzt verabschieden möchte, weil ich meine Herberge in der fremden Stadt aufsuchen müsse.

Davon wollte er nun nichts hören, und es war sonderbar: wenn er sich die ganze Zeit her schweigsam und gleichgiltig oder ironisch mit mir aufgeführt hatte, so schien er jetzt wie umgewechselt. Er redete in seinem sonderbaren Deutsch eifrig und ernstlich auf mich ein, und wie wir auf dem Waagplatz vor einem Bureau de renseignements, zu deutsch einer Auskunftei, standen, mußte ich ihm die Hand darauf geben, daß ich warten wolle, bis er drinnen ein Zimmer für uns in Erfahrung gebracht hätte. Ich stand also vor dem Laden und sah zu, wie mein Freund mit dem Mädchen verhandelte, sich eine Adresse aufschreiben ließ und wieder herauskam, worauf er mich unterm Arm faßte und mit mir durch die Laubengassen hinunterging bis zu einem Haus, in dessen Flur auf einem blankgeriebenen Messingschild das Wort „Pension" stand.